

Technik und Journalismus aus systemischer Sicht

Zusammenfassung

Der Beitrag ist eine systemtheoretische Betrachtung, die sich mit den Themenfeldern Technik und Journalismus beschäftigt. Er ist keine praxisnahe Anleitung für Technikjournalismus, sondern fasst Wechselwirkungen zwischen Technik und anderen gesellschaftlichen Teilsystemen zusammen, insbesondere Journalismus. Daraus leitet sich ein technischer Fachjournalismus ab, dessen Aufgaben, Funktionen und Leistungen gesellschaftstheoretisch beschrieben werden.

Durch die zunehmende Bedeutung von Technik in unserer Zivilisation und der Technisierung menschlichen Lebens wird der öffentliche Diskurs über Technik, technische Entwicklungen und deren Folgeabschätzungen immer wichtiger und notwendiger. Technische Entwicklung steht immer in Zusammenhang mit gesellschaftlicher Entwicklung und damit verbunden auch in engem Zusammenhang mit der Steuerung von Macht. Es gibt eine neue Notwendigkeit, verstärkt Öffentlichkeit über Entwicklungen in der Technik, die das gesellschaftliche Leben entscheidend mit beeinflussen und verändern, herzustellen und Informationen über ein soziotechnisches System für andere gesellschaftliche Teilsysteme, vornehmlich Politik, Wirtschaft, Öffentlichkeit, Wissenschaft, Natur/Ökologie zu kommunizieren. Dem System Journalismus und daraus ausdifferenziert einem technischen Fachjournalismus könnte diese Aufgabe und daran gekoppelt eine Kritik- und Kontrollfunktion über ein soziotechnisches System zukommen. Meine These ist:

Technischer Fachjournalismus erfüllt eine wichtige Funktion als Vermittler von Informationen zwischen dem soziotechnischen Teilsystem und anderen gesellschaftlichen Funktionssystemen sowie als Kontrollinstanz bei der Technikfolgeabschätzung.

„Journalismus gewährleistet gesellschaftliche Einheit und Stabilität, er ist ein dauerhafter Spiegel, in dem sich Teilsysteme selbst beobachten können. Er ist eine Antwort auf einen Mangel an Transparenz, Orientierung und Erfahrbarkeit in der Gesellschaft.“

Entstehung von Technik

Die Entstehung von Technik beschreibt Ropohl in vier Phasen: Kognition, Invention, Innovation und Diffusion. Unter Kognition versteht er den Prozess naturwissenschaftlicher Forschung. Allerdings beginnt nicht jede technische Ontogenese mit einer Kognition, noch geht sie notwendig in die Phase der Invention über (vgl. Ropohl, 1979, S. 273). Unter Invention versteht er die tatsächliche technische Konzipierung, die „eigentliche Erfindung eines Sachsystems“ (Ropohl, 1979, S. 274). Im Übergang von der Phase der Kognition zur Invention liegt das Schlüsselmoment der Technik. Denn nicht alles, was gebaut wird und funktioniert, lässt sich wissenschaftlich erklären und nicht alles, was theoretisch funktioniert, lässt sich auch tatsächlich bauen. „Sachsysteme brauchen also nicht unbedingt die Phase der Kognition durchgemacht zu haben, während die Phase der Invention konstitutiv für die ontogenetische Entwicklung ist“ (Ropohl, 1979, S. 274). Angesichts einer Vielzahl von Inventionen, die nie der praktischen Verwertung zugeführt wurden, beschreibt die Phase der Innovation die, in der „die Invention mit Erfolg technisch-wirtschaftlich realisiert wird“ (Ropohl, 1979, S. 274).

Nachfolgende Varianten von Innovationen werden als Imitationen bezeichnet. Sie markieren den Übergang zur letzten Phase, der Diffusion. Sie ist dann eingetreten, wenn ein technisches Sachsystem allgemein gesellschaftlich verwendet wird. Dann vollzieht sich auch der Wandel vom technischen Sachsystem in ein soziotechnisches System.

Technik als System

In den Entwicklungsphasen von Technik werden Interdependenzen und Kopplungen mit anderen Teilsystemen deutlich. Um Technik weitestgehend als soziotechnisches System zu definieren, seine Sinngrenze zu ziehen und von

seiner Umwelt abzugrenzen, ist ein binärer Leitcode erforderlich. Kornwachs sieht die Primärfunktion des Systems Technik auf zwei Ebenen. Einmal in der „Transformation von Energie und Materie in andere Formen und Konstellationen, damit sie bestimmten Zwecken dienen“ (Kornwachs, 1993, S. 45), womit er eine stärker naturwissenschaftliche Funktion von Technik bezeichnet und auf einer weiteren Ebene eine zum Informationszeitalter passende, stärker sozialwissenschaftliche Funktion in der „Erzeugung und Umformung (Bearbeitung) von Informationen zum Aus- und Umbau von Organisationen im Sinne von sozialen und operativen Strukturen“ (Kornwachs, 1993, S. 45). Hieraus könnten sich die binären Codes Transformation/Nicht-Transformation oder auch Aus/Umbau von Organisationen/Nicht-Aus/Umbau von Organisationen ergeben.

Nach Ropohl ist „die bedürfnis- oder zweckorientierte Umgebungsveränderung“ (Ropohl, 1979, S. 318) mögliche Primärfunktion des soziotechnischen Funktionssystems. In seiner Konstitution vereinen sich „personale und soziale Funktionsträger mit technischen Funktionsträgern zu einer Handlungseinheit“ (Ropohl, 1979, S. 230). Das soziotechnische System charakterisiert sich also dadurch, dass „entweder menschlich-soziale Teilfunktionen einer Handlung durch die Sachsystemfunktion substituiert werden oder dass es eine komplementäre Funktion beisteuert, die von menschlich-sozialen Funktionsträgern gar nicht geleistet werden könnte“ (Ropohl, 1979, S. 231). Mit dieser ergänzenden oder ersetzenden Funktion greift es immer auch in menschlich-soziale Systeme ein. Es steht in Wechselwirkung mit anderen gesellschaftlichen Teilsystemen, weshalb sich das Sachsystem auch nicht als technisch, sondern soziotechnisch definiert. Was sich als Permanent konstituiert, sind dauerhafte Handlungsverflechtungen zwischen Mensch und Maschine, zwischen Gesellschaft und Technik. Dieser technische Charakter einer Gesellschaft und der gesellschaftliche Charakter der Technik verschmelzen in der Symbiose des soziotechnischen Systems (vgl. Ropohl, 1979, S. 181).

„Der technische Charakter einer Gesellschaft und der gesellschaftliche Charakter der Technik verschmelzen in der Symbiose eines soziotechnischen Systems.“

Gefährlich: Selbstreferentialität von Technik

In Bezug auf Wissenschaft und Technik gerät die Selbstreferentialität beider Systeme in Kritik. Kernproblem ist eine „reflexive Verwissenschaftlichung“, nach der Wissenschaft mehr und mehr mit der Analyse ihrer eigenen Hervorbringung befasst ist und sich Wissen als vorläufig und unsicher erweist (vgl. Hennen, 1997, S. 195). Technologien, die aus dem System

Wissenschaft hervorgehen, beinhalten daher immer auch ein gesellschaftliches Risiko, das, je nach Entscheider- oder Betroffenen-Perspektive, ein mitunter gefährliches Experiment darstellt. Es bedeutet nicht nur, dass das Risiko des Scheiterns von wissenschaftlich-technischen

Entwicklungen auf die Gesellschaft übertragen wird, sondern auch, „dass die Steuerung dieser Entwicklungen an der Verselbstständigung des wissenschaftlich-technischen Systems scheitern muss“ (Zilleßen/Barbian, 1997, S. 168). Solch eine Entwicklung hätte gravierende Auswirkungen auf das Teilsystem Politik, das die Aufgabe der Kontrolle solcher Steuerungsprozesse nicht mehr erfüllen könnte. Auch die Technikfolgeabschätzung, als mögliche Kontrollinstanz eines Systems Politik oder Wissenschaft, könnte so einem Prozess nur schwach entgegenwirken, da Folgen analysiert werden, die bereits eingetreten sind „oder deren Eintreten in einem selbstreferenziellen System gar nicht zu verhindern ist“ (Zilleßen/Barbian, 1997, S. 168).

Technik und Macht

Jede technische Erneuerung erweist sich als Veränderung menschlicher Praxis. Das System Politik versucht regulierend, mittels Gesetzgebung und unabhängigen Kontrollinstanzen, darauf Einfluss zu nehmen und Grad und Weise der Intervention zu steuern. Außerdem sind technische Innovationen immer auch an ihre Verwertbarkeit im System Wirtschaft gebunden. Nicht zuletzt durch wirtschaftliche und politische Interessen, die ein technisches Projekt finanzieren und lenken, stehen Macht und Technik in engen Zusammenhang. Das System Politik grenzt sich durch den binären Code Macht/Nicht-Macht von seiner Umwelt ab. Eng mit Macht verbunden sind technische Großpro-

jekte, gerade im Bereich militärischer oder gentechnologischer Entwicklungen. Dabei geht es weniger um technische Risiken, die in der Natur der Sache liegen, sondern um die Anwendung von Technik durch den Menschen in soziotechnischen Systemen. Sie bedingt die eigentlichen Risiken, wobei in Merkwelt und Wirkwelt unterschieden wird – also inwieweit die Auswirkungen von Technik sofort in einer Gesellschaft spürbar sind (Merkwelt) oder inwiefern mögliche Folgen erst auf lange Sicht auszumachen sind (Wirkwelt). Die technische Wirkwelt ist die nicht vorhersehbare, was sie durch den Faktor der Unberechenbarkeit automatisch zu einem Risiko werden lässt (vgl. Kornwachs, 1993, S. 15).

Das soziotechnische System charakterisiert, dass es durch das Betreiben oder Nichtbetreiben von Technik über deren mögliche Nebenwirkungen bestimmt und damit Einfluss beziehungsweise Herrschaft auf Teilsysteme ausübt. Herrschaft ist dabei nicht wertend gemeint, sondern kann positive, negative oder neutrale Modifikationen für ein System bedeuten. Sie lässt sich systemtheoretisch als die Chance charakterisieren, dass ein gesetztes Ziel bestimmten Inhalts bei bestimmbar anderen Funktions- oder Handlungssystemen Übernahme findet (vgl. Ropohl, 1979, S. 149). Gerade anhand der Wechselbeziehungen zwischen den Systemen Wissenschaft/Technik, Natur/Ökologie, Militär/Politik, Recht, Verwaltung und Wirtschaft wird deutlich, dass ein „Streit um Technik immer ein Streit um Herrschaft und Macht darstellt. Technik und damit die Frage nach der Unbeherrschbarkeit von Technik muss unter dem Blickwinkel der Macht diskutiert werden. Herrschaft ist die Praxis der Macht“ (Kornwachs, 1993, S. 15). Soziotechnische Systeme können neben diesen politischen auch soziale, psychologische und gesundheitliche Auswirkungen haben.¹ Sie bedürfen daher einer ständigen und unabhängigen Kontrolle.

Öffentlicher Diskurs

Der Ruf nach öffentlichen Technik-Diskursen wird umso lauter, desto stärker Wissenschaft und Technik zu selbstreferenziell operieren-

den Systemen werden. Öffentliche Diskurse besitzen eine für die Demokratie notwendige Legitimitätsfunktion, die ohne eine stärkere Auseinandersetzung in der Öffentlichkeit mit dem soziotechnischen System in Gefahr geraten zu droht: „Die Gesellschaft wird den wissenschaftlich-technischen Entwicklungen und ihren Folgen schlechthin ausgeliefert und das zudem noch willenlos, solange nicht über öffentliche Diskurse zumindest Hinweise und Warnsignale für diese Entwicklungen gegeben werden können“ (Zilleßen/Barbian, 1997, S. 168). Diverse Organisationen könnten die Funktion der Herstellung öffentlicher Diskurse erfüllen: Bürgerinitiativen, Lokalpolitik, Gesetze, Projekte, Schulen, Umweltverbände- und Organisationen, Bürgerforen, Öffentlichkeitsarbeit, Projekte usw. Angesichts der vorherrschenden Politikverdrossenheit, mangelnden Bürgerengagements und einer eher geringen Beteiligungsbereitschaft in unserer Gesellschaft hätten diese Institutionen zwar eine ergänzende Funktion für die Herstellung öffentlichen Diskurses über Technik, aber gesamtgesellschaftlich keine ausreichende.

Alternative Journalismus

Eine Alternative liegt auf der Hand: Journalismus als Subsystem von Öffentlichkeit (vgl. Kohring/Hug, 1997, S. 15f.). Journalismus gewährleistet gesellschaftliche Einheit und Stabilität zwischen den einzelnen Umweltsystemen, da er eine dauerhafte Vernetzung herstellt, also eine zweite Realität ausbildet, die als Spiegel gewissermaßen die Welt reflektiert (vgl. Blöbaum, 2000, S. 177). Die Funktion des Journalismus sieht Blöbaum als Antwort auf einen Mangel an Orientierung, Erfahrbarkeit und Überschaubarkeit in der Gesellschaft: „Der Verlust von Einheit in der Gesellschaft wird sichtbar und reflektierbar“ (Blöbaum, 1994, S. 258). Das System Journalismus schafft so Öffentlichkeit wie kein anderes Funktionssystem. Dabei erbringt es vor allem eine Leistung, die nach Rühl definierte Primärfunktion in „der Ausrichtung auf die Herstellung und Bereitstellung von Themen zur öffentlichen Kommunikation“ (Rühl, 1980, S. 322f.). Weischenberg ergänzt Rühl und sieht die Aufgabe von Journalismus vor allem darin,

„Für neue gesellschaftliche Herausforderungen im Modernisierungsprozess erfüllt technischer Fachjournalismus wichtige Funktionen.“

„aktuelle Themen aus den diversen Systemen [der Umwelt] zu sammeln, auszuwählen, zu bearbeiten und dann wieder diesen sozialen Systemen [der Umwelt] als Medienangebote zur Verfügung zu stellen“ (Weischenberg, 1992, S. 41). Dadurch ermöglicht Journalismus gesellschaftliche Selbstbeobachtung (für alle behandelten Teilbereiche). Er schafft Transparenz und erfüllt eine Kritik- und Kontrollfunktion.

Noch besser: Technischer Fachjournalismus

In unserer technisierten Zivilisation kann öffentlicher Diskurs über Modernisierungsprozesse und eine Kritik und Kontrolle von Technologien durch ein ausdifferenziertes Teilsystem von Journalismus effizient hergestellt werden: Technischer Fachjournalismus. Idealtypisch komplementiert er Journalismus in seinen Funktionen speziell in Bezug auf die Vermittlung und Kommunikation von Abläufen und Informationen des soziotechnischen Systems und deren gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen. Mögliche Funktionen für ein Subsystem technischer Fachjournalismus lassen sich so ableiten und übertragen. Es bilden sich kognitive Funktionen in der Reduktion von Komplexität einer modernen, technisierten Welt und die Vermittlung von Wissen und Informationen aus dem soziotechnischen System für das System Öffentlichkeit (vgl. Dernbach, 2004, 181f.). Dabei kommt dem technischen Fachjournalismus die Funktion der Übersetzungsleistung zwischen dem soziotechnischen System, das ein Expertensystem ist und dem System Öffentlichkeit, das kein Expertensystem ist, zu, um ein Gebrauchsverständnis technischer Zusammenhänge und Entwicklungen zu ermöglichen. So erfüllt technischer Fachjournalismus zusätzlich die Funktion eines Beitrags zum lebenslangen Lernen.

Als soziale Funktionen lassen sich nach Dernbach gesellschaftliche Integration und Orientierung beschreiben. Ihnen kommt, wie auch der kognitiven Funktion der Übersetzungsleistung, eine wichtige Bedeutung in Bezug zu autopoietischen Systemen und der Lösung gesamtgesellschaftlicher Probleme zu. Laut Hennen wird der Integrationsbedarf moderner Gesellschaften vernachlässigt, während das Setzen auf eine Wer-

tegemeinschaft hingegen deren Integrationspotenzial überschätzt (vgl. Hennen, 1997, S. 191). Dabei wird bei der Bearbeitung gesellschaftlicher Probleme (gerade technischer Natur) „durch spezialisierte und selbstreferenziell operierende Teilsysteme die Notwendigkeit der Klärung gesamtgesellschaftlicher Fragen unterschätzt, wie auch die Möglichkeit ihrer Artikulation in Begriffen der Alltagssprache in Politik und Öffentlichkeit – gerade auch als Reaktion auf die durch spezialisierte Teilsysteme geschaffenen Probleme“ (Hennen, 1997, S. 191). Eine Kommunikation von Vorgängen, Zusammenhängen und Informationen aus dem soziotechnischen System in Begriffen der Alltagssprache für die Öffentlichkeit könnte technischer Fachjournalismus leisten

„Technischer Fachjournalismus sammelt, recherchiert und selektiert Informationen, bereitet diese auf stellt sie in Form eines journalistischen Produktes zur Verfügung.“

und Integration und Orientierung in diesem Sachgebiet bieten. Solche Unterstützungsaufgaben ließen sich noch weiter ausdifferenzieren in zielgruppenspezifische Service- und Ratgeberfunktionen. Diese sind auch in den ökonomischen Funktionen von technischem Fachjournalismus integriert (vgl. Dernbach, 2004, 181f.). Informationen aus

dem soziotechnischen System bieten Grundlagen für Entscheider und Multiplikatoren ökonomischer Abläufe in einer Gesellschaft. Auch Informationsabgabe über die im soziotechnischen System angesiedelten Waren-, Absatz-, Berufs- und Arbeitsmärkte fallen in den Bereich der ökonomischen Funktionen. Zudem sollte technischer Fachjournalismus eine Transparenz der Märkte des soziotechnischen Systems schaffen und eine permanente Beobachtung dieser Märkte leisten. Letztere sind wirtschaftspolitische Faktoren, die sich teilweise auch in den politischen Funktionen des technischen Fachjournalismus wiederfinden (vgl. Dernbach, 2004, 181f.). Gerade weil die Auswirkungen auf andere Funktionssysteme des soziotechnischen Systems immens und wie im Falle eines Reaktorunfalls oder zahlreich genmanipulierter Lebensmittel global sein können, kommt der politischen Funktion von technischem Fachjournalismus eine neue Bedeutung zu. Durch den antizipatorischen Charakter der möglichen Folgeabschätzung und Risikobewertung lässt sie sich auch als mögliche Warn- und Prognosefunktion oder Kritik- und Kontrollfunktion weiter ausdifferenzieren.

In Abgrenzung zum System Journalismus mit seinen klassischen Funktionen der Information, Kritik und Kontrolle, Beitrag zur Meinungsbildung und politischen Sozialisations- und Bildungsfunktion, gilt für technischen Fachjournalismus: Fachinformationen aus dem soziotechnischen System zu sammeln, nach den entsprechenden journalistischen Programmen zu bearbeiten und zu publizieren und so Öffentlichkeit herzustellen – und Kritik und Kontrolle am soziotechnischen System und damit verknüpft auch am System Wissenschaft, Politik und/oder Wirtschaft zu üben. So erbringt technischer Fachjournalismus differenzierte Leistungen für andere Teilsysteme. Auf der Mesoebene umschließt das, Informationen über dort angesiedelte technische Institutionen zu kommunizieren und Kontrolle an Technikanbietern, Handelseinrichtungen, Unternehmen, technischer Industrie, Technikproduzenten, Verbänden, staatlichen Institutionen und auch Verbraucherverbänden zu üben. Diese Funktionen gewährleisten anderen Teilsystemen eine erweiterte Beobachtung ihrer Umwelt über den klassischen Journalismus hinaus. Das soziotechnische System bekäme gleichzeitig eine umfassendere Möglichkeit der Selbstbeobachtung geboten. Damit kommt dem technischen Fachjournalismus eine Verantwortung zu, die über die richtige Übersetzung einer japanischen Bedienungsanleitung für einen DVD-Spieler ins Deutsche hinausgeht.

Neue Aufgaben – ein Ausblick

Angesichts der Reichweite soziotechnischer Systeme fragt sich, ob die Kapazitäten eines technischen Fachjournalismus überhaupt ausreichen, um seine Funktionen erfüllen zu können und inwieweit nicht auch das Muttersystem Journalismus bei der internen Verarbeitung von Informationen aus der Außenwelt verstärkt auf Informationen soziotechnischer Systemherkunft eingehen müsste – auch wenn dies zu Lasten eines Aktualitätsanspruches ginge. Die Ausrichtung des Systems Journalismus auf die tatsächliche Welt, die Merkwelt, vernachlässigt die Wirkwelt technischer Innovationen. So besteht die Gefahr, dass wichtige Informationen ausselektiert werden, die zwar nicht tagesaktuell, aber dafür umso risikoreichere Auswirkungen beinhalten. Technischer Fachjournalismus könnte hier als mögliche Sicherheitsinstanz für Journalismus und Öffentlichkeit werden, indem er mit

anderen Sammel- und Selektionsprogrammen funktioniert. Im Idealfall würden nicht Kriterien der Aktualität eines Ereignisses die Relevanz einer Information bestimmen, sondern Kriterien der Risiko- und Folgeabschätzung einer technischen Innovation. Dann kann technischer Journalismus auch seiner speziellen Aufgabe gerecht werden, alle sozialen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Aspekte, die mit der Hervorbringung und dem Einsatz von Technik verbunden sind, publizistisch zu kommunizieren. Dabei muss es nach Programmen funktionieren, die Informationen aus dem soziotechnischen System entsprechend auswählen und Risikotechnologien erkennen. Die Frage, ob der Einsatz einer neuen Technologie einem verallgemeinerungsfähigen Interesse entspricht (vgl. Hennen, 1997, S. 196), wäre ein mögliches Bewertungskriterium. Daran geknüpft ist die Frage nach der Zweckmäßigkeit von Technologien und ihrer gesellschaftlichen Diffusion und welche ethisch-politischen Auswirkungen daran gekoppelt sind. Rasante Fortschritte, beispielsweise in der Gen- oder Nanotechnologie, können das kulturelle Selbstverständnis einer Gesellschaft verändern und stellen Fragen nach sozialen Grundwerten und Moralvorstellungen neu. Für diese neuen Herausforderungen im gesellschaftlichen Modernisierungsprozess erfüllt technischer Fachjournalismus idealtypischer Weise wichtige Funktionen.

Endnote:

1. Beispielsweise die zunehmende Vernetzung und Computerisierung einer Gesellschaft, mit möglichen sozialen und psychischen Auswirkungen: soziale Isolation, Vereinsamung und Realitätsverlust durch eine technisch entfremdete Lebensweise (Internet, Cybersociety). Gesundheitliche Auswirkungen wären beispielsweise durch eine solche Lebens- und Arbeitsweise eintretende Zivilisationskrankheiten. Es kann aber genauso eine erhöhte Lebenserwartung durch technisch zunehmend verbesserte medizinische Versorgung gemeint sein.

Literatur:

- BARBIAN, T./ZILLESSEN H. (1997): Zur Funktion von Diskursen für Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Öffentlichkeit, in: S. Köberle/F. Gloede/L. Hennen (Hrsg.): Diskursive Verständigung? Mediation und Partizipation in Technikkontroversen, Baden-Baden, S. 164–175.
- BLOBAUM, B. (1994): Journalismus als soziales System. Geschichte, Ausdifferenzierung und Verselbständigung, Opladen.
- BLOBAUM, B. (2000): Organisationen, Programme und Rollen. Die Struktur des Journalismus, in: Löffelholz, M. (Hrsg.): Theorien des Journalismus, Wiesbaden, S. 169–184.
- DERNBACH, B. (2004): Fachjournalismus und Public Relations. Informationslieferanten in der multimedialen Unterhaltungswelt, in: Baum, A./Schmidt, S. J. (Hrsg.): Fakten und Fiktionen. Über den Umgang mit Medienwirklichkeiten, Konstanz, S. 181–201.
- EDER, K. (1998): Kommunikation über Natur. Zur Moralisierung von Technik in komplexen Gesellschaften, in: Halfmann, J. (Hrsg.): Technische Zivilisation. Zur Aktualität der Technikreflexion in der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung, Opladen, S. 51–72.
- FIRNBERG, H. (1981): Eröffnungsansprache anlässlich des Symposiums Technik und Gesellschaft, in: M. Schmutzer/H. Winter (Hrsg.): Technik und Gesellschaft, Wien, S. 1–5.
- HENNEN, L. (1997): Technikdiskurse: Auf der Suche nach dem „gemeinsamen Guten“? In: Köberle, S./Gloede, F./Hennen, L. (Hrsg.): Diskursive Verständigung? Mediation und Partizipation in Technikkontroversen, Baden-Baden, S. 189–199.
- KÖHRING, M./HUG, D. (1997): Öffentlichkeit und Journalismus, in: Medien Journal 1/1997, S. 15–33.

- KORNWACHS, K. (1993): Information und Kommunikation. Zur menschengerechten Technikgestaltung, Berlin/Heidelberg.
- LUHMANN, N. (1996): Die Realität der Massenmedien, Opladen.
- ROPOHL, G. (1979): Eine Systemtheorie der Technik: zur Grundlegung der Allgemeinen Technologie, München/Wien.
- ROPOHL, G. (1997): Allgemeine Technologie als Grundlage für ein umfassendes Technikverständnis, in: Banse, G. (Hrsg.): Allgemeine Technologie zwischen Aufklärung und Metatheorie: Johann Beckmann und die Folgen, Berlin, S. 111–122.
- RÜHL, M. (1980): Journalismus und Gesellschaft, Mainz.
- SCHUMCHEN, A. (1998): Arbeitsfeld Fachjournalismus – Anforderungen Perspektiven und Probleme eines Berufsfeldes, Pdf-download: http://www.technikjournalismus.de/was/Arbeitsfeld_TJ.pdf (gesichtet: 15. November 2003).
- WEISCHENBERG, S. (1995): Journalistik 1, Opladen.
- WILLIAMS, R. (1974): Television: Technology and Cultural Form, London.

Der Autor:

Tim Cappelmann, Jahrgang 1978, studiert internationale Fachjournalistik an der Hochschule Bremen mit dem Schwerpunkt Technik. Zurzeit arbeitet er an seiner Diplomarbeit über Risikokommunikation. Ein Auslandssemester in Guatemala, Praktika bei der dpa und dem Argentinischen Tageblatt in Buenos Aires und nicht zuletzt eine Reise von Santiago de Chile nach Brownsville, Texas, haben sein Interesse an Lateinamerika geweckt. In Deutschland hat er für die Frankfurter Rundschau und die Bild-Zeitung gearbeitet. Nach seinem Studium will er sich auf Auslandsberichterstattung mit Schwerpunkt Südamerika und Umweltjournalismus spezialisieren.



Journalisten möchten besser schreiben können

Zusammenfassung

Die Befragung von 55 Journalisten dreier Schweizer Tageszeitungen zeigt, dass die Mehrheit der ‚professionell Schreibenden‘ keine strukturierte Schreibausbildung absolviert hat. Die Journalisten wissen aber recht genau, was sie können und was sie weniger gut können. Die Defizite liegen nicht primär im Bereich der journalistischen Textsorten, sondern betreffen häufig das Wissen um die grundlegenden Mechanismen der Textproduktion. Aus den Ergebnissen der Befragung lassen sich Inhalte für eine massgeschneiderte Schreibausbildung ableiten.

Die Journalisten der drei regionalen Schweizer Tageszeitungen „Aargauer Zeitung“, „Limmattaler Tagblatt“ und „Solothurner Zeitung“¹ waren eingeladen, Fragen über die eigene Schreibbiografie, über Schreibkompetenz, -defizite und -probleme schriftlich zu beantworten. Reagiert haben 55 Personen: 17 Frauen und 38 Männer. Dies entspricht ungefähr dem Verhältnis im Schweizer Journalismus, wo rund zwei Drittel Männer und ein Drittel Frauen tätig sind.

Die Befragten stammen aus allen Ressorts der drei Tageszeitungen; gemeinsam ist ihnen, dass sie mindestens ein halbes Pensum arbeiten und damit den Bedingungen ausgesetzt sind, wie sie bei Tageszeitungen üblich sind: permanenter Zeitdruck, das Tagesgeschehen bestimmt weitgehend die Themen, der vorhandene Platz bestimmt die Länge des Textes, die personellen Ressourcen sind beschränkt etc.

Die Befragten haben im Schnitt 12,5 Jahre Berufserfahrung; die Jüngste schreibt seit knapp einem Jahr, der Erfahrenste seit 32 Jahren.

Da es Belege gibt (Perrin, 2002), dass erfahrene Schreiber ihr Schreibverhalten anders reflektieren als unerfahrene, wurde bei der Auswertung auch

zwischen erfahrenen und unerfahrenen Schreibern unterschieden.

Als erfahren gilt, wer zehn Jahre und länger im Job ist; zehn Jahre Berufserfahrung entsprechen gemäss einer Faustregel der Produktion von deutlich mehr als 1000 Texten unter den oben genannten Bedingungen.

Entsprechend gilt als unerfahren, wer weniger als zehn Jahre journalistisch schreibt.

Sechsfundfünfzig Prozent (in absoluten Zahlen: 31) der befragten Journalisten gelten demnach als erfahren, 44 Prozent (24) als unerfahren.

Über zwei Drittel ohne Schreibausbildung

Neunundsechzig Prozent der Befragten erklären, dass sie keinerlei strukturierte Schreibausbildung erhalten haben. Sie sind also weder intern noch extern jemals gezielt im Verfassen von journalistischen Texten geschult worden. Sie haben sich alles selber beigebracht, unterstützt von Kollegen, geleitet von Vorbildern, getragen von Routine. Typisch, was PP (acht Jahre Berufserfahrung) erzählt: „Am Montagmorgen kam ich als Neuling auf die Redaktion, am Nachmittag schickte mich der Ressortleiter zur Wochenkonferenz der Stadtpolizei, am Abend schrieb ich den Text. ‚Gar nicht schlecht‘, sagte mein Chef am andern Tag, ‚aber du machst zu lange Sätze!“

Eine berufsbezogene Schreibausbildung haben 31 Prozent absolviert. Dabei handelt es sich meistens um einzelne Kurse, die im Rahmen von berufsbegleitenden Journalistenausbildungen angeboten werden. Vor allem jüngere und unerfahrene Journalisten besuchen diese Kurse, in denen in der Regel vor allem journalistische Textsorten erlernt werden.

Dies ist ein Indiz für die zunehmende Professionalisierung im Schweizer Journalismus, die